

## Lebensraum

L. bezeichnet vorrangig in Biologie, Ökologie und Sozialwissenschaften den bewohnten oder beanspruchten ↗Raum einer sozialen Gruppe (↗Areal) und grenzt sich im Versuch seiner rationalen und wissenschaftlichen Definition vom subjektiv-erfahrungsgestützten Begriff der Lebenswelt ab. Das Konzept des L.s geht ursprünglich auf den Biogeographen Karl August Möbius (1825–1908) zurück, der in seiner Schrift *Die Auster und die Austernwirtschaft* von 1877 erstmalig den für die Ökologie zentralen Begriff der ‚Lebensgemeinschaft‘ (Biocönose) einführt. Möbius beschreibt Tierpopulationen nicht als isolierte Arten, sondern skizziert die (auch topografischen) Beziehungen zwischen der jeweiligen Art und anderen Tieren, Pflanzen und Faktoren des ↗Habitats. Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973) führt den Begriff L. als Prinzip des sozialen ↗Milieus in seinen *Untersuchungen über den Lebensraum des Industriearbeiters* von 1922 in die Soziologie ein. In ähnlicher Weise charakterisiert der Begriff des L.s in der Feldtheorie (↗Feld) Kurt Lewins (1890–1947) die subjektive ↗Wahrnehmung der verhaltensbestimmenden Faktoren der ↗Umwelt (Lewin 1982) sowie in der ökologischen Psychologie Martha Muchows (1892–1933) den entwicklungspsychologisch (↗Entwicklung) variablen Raum der Wahrnehmungsgeographie (Muchow/Muchow 1998). In der Humangeographie taucht L. erstmals – durch Ernst Haeckel (1834–1919) vermittelt – bei Friedrich Ratzel (1844–1904) in einem gleichnamigen Essay von 1901, folgend dann bei Karl Haushofer (1869–1946) auf: Hier wird L. in seiner biogeographischen Wendung ein zentrales Motiv der geopolitischen (↗Geopolitik) Argumentation, die ↗Kultur und Nation als ‚im Raum‘ (↗Schachtel) seiend (↗Verdinglichung) betrachtet. Vorrangig über die Schriften Ratzels findet der L.begriff seinen Weg in die NS-Ideologie (↗Raumplanung), so durch Adolf Hitler (1889–1945), dessen Kulturideologen Alfred Rosenberg (1893–1946) oder den mit Hitler sympathisierenden Juristen Carl Schmitt (1888–1985). Es entsteht, befeuert durch Popularisierungen und Propaganda, die NS-L.politik – v. a. im sog. Generalplan Ost –, die die Rassenpolitik (↗Rasse) mit der Raumpolitik (↗Raumordnung) hybridisiert. Die Legitimation der NS-Expansionspolitik (↗Ausdehnung) wird aus dem geopolitisch determinierten (↗Determinismus) Recht des deutschen ↗Volkes auf Raum und Ressourcen (↗Tragfähigkeit) abgeleitet. Wenngleich der politische (nicht jedoch der soziologische oder psychologische) L.begriff mit dem Ende der NS-Politik weitgehend diskreditiert ist, so durchzieht er doch auch viele (post-)koloniale (↗Marginalisierung)

↗Diskurse (Grandmaison 2005) oder aktuelle geopolitische Theoriebildungen (↗Theorie) und Politikansätze (↗Kampf).

*Literatur:* Glaubrecht 2008; Kost 1988.

Glaubrecht, Matthias (2008): Karl August Möbius, in: *Naturwissenschaftliche Rundschau* 61/5, 230–236.

Grandmaison, Olivier Le Cour (2005): *Coloniser, Exterminer*, Paris.

Kost, Klaus (1988): *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der politischen Geographie*, Bonn.

Lewin, Kurt (1982): Feldtheorie des Lernens, in: ders.: *Feldtheorie*, Bern/Stuttgart 157–186 [amerik. 1942].

Muchow, Martha/Muchow, Hans H. (1998): *Der Lebensraum des Großstadtkindes*, Weinheim/München [1935].

Rolf Nohr

## Leere

Mit L. wird entweder dasjenige bezeichnet, was sich als Abwesenheit von ↗Materie in einem bestimmten ↗Raum versteht, oder aber das, was eine Kluft (↗Chaos) zwischen zwei Objekten markiert. So divergent profilieren sich die materiellen gegen die räumlich-relationalen (↗Relation) Aspekte in der philosophischen Diskursivierung (↗Diskurs) der L. Das erste Modell setzt nämlich ↗Grenzen des als leer benannten Raums voraus, zugleich operiert das zweite semantisch (↗Semantik) über eine Opposition zum Konzept der ↗Fülle. So ist die L. Gefäßinhalt und Grenzziehung zugleich. Schon die Schöpfungserzählungen des ↗Okzidents verbinden den Urzustand (↗Anfang) der ↗Welt mit der L.; diese markiert gleichzeitig Trennlinie (↗Horizont) – v. a. von ↗Erde und ↗Himmel in der *Theogonie* Hesiods aus dem 7. Jh. v. Chr. – und vorgängiges ↗All-Eins – die ‚Wüstheit (↗Wüste) und L. (hebr. *tohu wawohu*)‘ der biblischen Schöpfungserzählung (Gen 1,1–1,19). Diesen mythologischen Konzepten einer vorweltlichen L. stellen sich die naturphilosophischen der Vorsokratiker entgegen, die die L. innerhalb oder außerhalb der Lebenswelt des ↗Menschen nachzuweisen oder zu widerlegen suchen. In dem mit Leukipp im 5. Jh. v. Chr. und seinem Schüler Demokrit (ca. 460–ca. 370 v. Chr.) anhebenden Atomismusdiskurs (↗Teilbarkeit) wird der Zwischenraum (↗Zwischen) zwischen den Atomen zum ↗Ort der L. (gr. *kenon*) und später als ‚zerstreute L. (lat. *vacuum disseminatum*)‘ spezifiziert. Dieses markiert zugleich einen möglichen Zielpunkt für die im Raum flotterenden Atome. ↗Bewegung wird somit anhand der L. konzeptualisiert, wie dies Lukrez (ca. 97–ca. 55 v. Chr.) in *De rerum natura* (1,329–399) schildert. Die atomistische Vorstellung eines unendlichen

Raums der L. kritisiert Aristoteles (384–322 v. Chr.) in seiner *Physik* (213a–217b), indem er argumentiert, die Konzepte von Raum und L. gleichen sich strukturell insofern, als sie beide über eine gefäßartige (↗ Schachtel) ↗ Gestalt verfügen und nur mehr über ihr Sein, das entweder angefüllt oder leer ist, unterschieden werden können. Ein leeres Sein, so der Schluss, ist jedoch nicht denkbar, die ↗ Natur vermeidet vielmehr jegliche L., was später als ‚Abscheu vor der L. (lat. *horror vacui*)‘ sinnbildlich werden sollte. Zudem sichert Aristoteles die Nichtexistenz der L., indem er den vier Substanzen jene subtilste des ↗ Äthers beigesellt. Als problematisch wird die atomistische Konzeption der L. aus der Sicht der christlich-aristotelischen Kosmologie (↗ Kosmos) auch deshalb empfunden, weil sie der Vorstellung von der ↗ Allgegenwart der göttlichen Substanz und damit der sog. Pariser Verurteilung des Aristotelismus durch den Bischof Étienne Tempiers im Jahr 1277 an der Sorbonne zu widersprechen scheint, welche zwar festsetzt, dass die göttliche Allmacht gerade in einem Raum, der unendlich sei, ihr Äquivalent findet, dessen göttliche Substantialität jedoch nicht angezweifelt wird. Noch Giordano Bruno (1548–1600) spricht 1584 in *De l'infinito universo e mondi* von einer L., welche allüberall von Sein angefüllt ist. Erst durch die mit Empirismus und Aufklärung einsetzenden Experimente zum Vakuum konvergieren das Konzept der L. und die nihilistische Erfahrung einer Welt ohne Gott: Erstmals beweist Evangelista Torricelli (1608–1647), dass in einem Quecksilberbarometer das Ansteigen der Luftsäule auf die äußeren Druckverhältnisse zurückzuführen ist; Blaise Pascal (1623–1662) widerlegt in seinen *Expériences nouvelles touchant le vide* von 1647 den ‚Abscheu vor der L.‘ endgültig. Zeitgleich verteidigt 1647 René Descartes (1596–1650) in den *Principia philosophiae* (2,16–18) noch das aristotelische Raumkonzept (↗ Kontinuum) und befindet, dass sich bei der Entleerung eines Raums von einer bestimmten Materie vielmehr die ↗ Grenzen desselben aufeinander zu bewegen. Dem widerspricht 1672 Otto von Guericke (1602–1686) in den *Neuen ‚Magdeburgischen Versuchen‘ über den leeren Raum* vor dem Hintergrund, dass sich die Planeten (↗ Bahn), obwohl in einem luftleeren Raum beheimatet, dennoch in Distanz zueinander befänden. Zudem beweise der mit der ↗ Höhe abnehmende Druck der ↗ Atmosphäre die Endlichkeit des mit Substanz angefüllten und von L. umgebenen Raums. Guericke propagiert vielmehr einen ↗ absoluten Raum, der unabhängig von Körpern besteht. Für Gottfried W. Leibniz (1646–1716) ist diese Trennung jedoch undenkbar; eine Konzeptualisierung der L. scheitere an ihrer Unvollkommenheit. Jedoch hat schon Isaac Newton (1643–1727) die ‚zer-

streute L.‘ als Spielfeld der Gravitationskraft (↗ Kraft) neu interpretiert: Hier wird der leere Raum zur Projektionsfläche, auf der Anfangsbedingungen und Naturgesetze als Determinanten (↗ Determinismus) wissenschaftlicher Untersuchung aufeinander treffen. Heute haben Quantenmechanik (↗ Quant) und Allgemeine Relativitätstheorie (↗ Relativität) erwiesen, dass es den absolut leeren Raum nicht gibt, sondern dass selbst im Vakuum – wenn auch in geringer Anzahl – Teilchen und ↗ Felder präsent sind. Deshalb wird es mittlerweile als Zustand der geringsten energetischen Ladung in einem Raum verstanden.

*Literatur:* Braun 2007; Genz 1994; Jürß et al. 1991, 5–98; Koyré 1971 u. 1969; Krug 1969; Sambursky 1965, 145–181; Walch 1968.

Braun, Stephan (2007): *Topographien der Leere*, Würzburg.  
Genz, Henning (1994): *Die Entdeckung des Nichts*, München.

Jürß, Fritz/Müller, Reimar/Schmidt, Ernst Günther [Hg.] (<sup>4</sup>1991): *Griechische Atomisten*, Leipzig.

Koyré, Alexandre (1971): *Le vide et l'espace infini au XIV<sup>e</sup> siècle*, in: ders.: *Études d'histoire de la pensée philosophique*, Paris, 37–92 [1961].

Ders. (1969): *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Frankfurt a. M. [amerik. 1957].

Krug, Traugott W. (1969): *Leer oder Leeres*, in: ders.: *Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften*, Bad Cannstatt, 697 f. [1832–1838].

Sambursky, Shmuel (1965): *Das physikalische Weltbild der Antike*, Zürich/Stuttgart [engl. 1956–1962].

Walch, Johann G. (1968): *Leerer Raum*, in: ders.: *Philosophisches Lexikon*, Bd. 1, Hildesheim, 2232–2238 [<sup>4</sup>1775].

Christian Reidenbach

## Leerstelle

Die in Mathematik, Natur-, Literatur- und Sprachwissenschaft gebräuchliche ↗ Metapher der L. verbildlicht das kurzzeitige Fehlen (↗ Fehl) eines unzweifelhaft bestimmbareren Objektes bzw. einer Information oder Bedeutung in einem zur Vollständigkeit tendierenden logischen (↗ Logik), funktionalen oder semantischen (↗ Semantik) Gesamtzusammenhang. Eine L. wahrzunehmen impliziert, durch den Kontext vorgegebene ↗ Möglichkeiten ihrer Beseitigung zu erkennen. Beispiele für ↗ Formen der L. sind Variablen in einer mathematischen Gleichung, freie ↗ Positionen in einer atomaren ↗ Struktur oder schadhafte bzw. getilgte Stellen in schriftlichen Dokumenten (↗ Schrift). Der literaturtheoretische Gebrauch dieser Metapher ist maßgeblich von Wolfgang Iser (1926–2007) rezeptionsästhetischen Überlegungen zur Interpretation literarischer ↗ Texte geprägt und